

Auguste Forel und das Gehirn

Philipp Osten

Prof. Dr. med., Komm. Leiter Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Zentrum für Psychosoziale Medizin, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf



Mirjam Bugmann
Hypnosepolitik

Der Psychiater Auguste Forel, das Gehirn und die Gesellschaft (1870–1920)
Zürcher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 5.
Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 2015.
336 Seiten. 68 CHF.
ISBN 978-3-412-22446-2

«Man bemächtigt sich der Suggestibilität des Gehirns und arbeitet damit wie eine Schmarotzerseele mit der Seele s[eines] Nächsten.» Ein wenig unheimlich sah er schon aus, der Mann mit dem breitrempigen Hut, dessen Porträt in den 80er und 90er Jahren den 1000-Franken-Schein zierte, gerahmt von einem Querschnitt des menschlichen Gehirns und einer Ansammlung histologischer Bilder von Nervenzellen. Von ihm, dem 1000-Franken-Mann, stammt der oben zitierte Satz, der klingt, als sei er aus dem geheimen Tagebuch des Doktor Mabuse entnommen. Der Psychiater Auguste Forel war Experte für Gehirnanatomie und Hypnose, Gerichtsgutachter und Sozialreformer. Er besass die grösste Ameisensammlung der Welt und kämpfte gegen den Alkoholismus sowie für das Frauenwahlrecht. Und er bekannte sich gleichermassen zu Eugenik und Pazifismus. Für den Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld war Forel neben Rousseau und Voltaire der «dritte Lichtbringer vom Genfer See» – ein Vorkämpfer der Aufklärung. Nun ist über den so schwer einzuordnenden langjährigen Leiter der Zürcher damals sogenannten Irrenanstalt Burghölzli eine der besten Mediziner-Biographien der letzten Jahre erschienen. Nicht die Lebensgeschichte Forels stellt das Buch in den Mittelpunkt, sondern sein zentrales Forschungsobjekt: das Gehirn. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Karriere folgte Forel den eng an der Erforschung der Hirnanatomie orientierten physiologischen Theorien seines Münchener Lehrers Bernhard von Gudden, der 1886 im Kampf mit seinem Patienten König Ludwig II. von Bayern im Starnberger See ertrank. Da war Forel längst Direktor des Burghölzli und hatte sich bei der Entwicklung der Neuronentheorie einen Namen gemacht. Ganz in der Tradition Guddens fasste er die Funktion der Nervenzellen mit ihrer anatomischen Entität zusammen. Als weit verästelte Fasersysteme durch neue Färbemethoden im Mikroskop sichtbar wurden, die viele Neurologen vor ein Rätsel stellten, erkannte Forel in ihnen Fortsätze von Nervenzellen. Seine Veröffentlichungen machten ihn zu einem arrivierten Vertreter der Gehirnpsychiatrie.

Seine Aufgabe als Arzt sah er in der Betreuung von Alkoholikern. Die zentrale Behandlungsmethode der Psychiatrie seiner Zeit war die Arbeitstherapie – so auch am Burghölzli. Mitte der 1880er Jahre begann Forel, sich für die Hypnose zu interessieren. Er reiste nach Frankreich, um die Methode der Suggestion bei Hippolyte Bern-

heim zu erlernen. Sie schien ihm das ideale Verfahren nicht nur zur Behandlung des Alkoholismus zu sein.

Bei der Beschreibung von Forels Hypnosetherapie spielt Mirjam Bugmann alle Stärken ihrer multiperspektivisch angelegten Studie aus. Zunächst ordnet sie die Konzepte Forels, die aus heutiger Perspektive reichlich schräg und wenig akademisch erscheinen mögen, in die wissenschaftlichen und kulturellen Debatten des späten 19. Jahrhunderts ein. Auch komplexere Zusammenhänge werden verständlich und auf anregende Weise erklärt. Den spannendsten Teil des Buches stellt die Beschreibung der Hypnosevorführungen an Patienten und am Wartepersonal dar. Zürcher Zeitungsleser lockte Forel mit Annoncen als Freiwillige in seine Vorlesungen. Mirjam Bugmanns Biographie nimmt Forel die Aura, die den hypnotisierenden Hirnforscher bis heute umgibt, indem sie seine alltäglichen Praktiken beschreibt. Ihre Studie begeistert nicht durch Überhöhung, sondern durch eine klare Analyse, in der sich Wissenschafts-, Kultur- und Sozialgeschichte verbinden. Forels Überzeugung, Erfahrungen könnten Gehirne über mehrere Generationen hinweg prägen und deren Materie verändern, orientiert sich auch im *Fin de Siècle* noch an den damals 100 Jahre alten Theorien des französischen Botanikers Jean-Baptiste Lamarck (1744–1829), der von einer kontinuierlichen Höherentwicklung der Lebewesen durch die Vererbung erworbener Eigenschaften ausging. Bei Forel und seinen Zeitgenossen hatte sich diese Sichtweise in eine Dystopie verwandelt. Statt Entwicklung fürchteten sie Degeneration. Für Forel wurde das Gehirn zum zentralen Objekt der Vererbungsforschung, in dem die negativen Eigenschaften des Artgedächtnisses zusammentreffen. Der Alkohol war nur eines der von ihm gefürchteten «Rassengifte», auch die Fortpflanzung mit Menschen «niederer Rassen» sah er als Bedrohung.

Das Buch basiert zu einem grossen Teil auf Originaldokumenten aus dem Archiv für Medizingeschichte der Universität Zürich. Mirjam Bugmann zeigt Forel nicht als blendende Lichtgestalt der Hirnforschung und auch nicht als den grossmütigen Sozialreformer. Sie analysiert auf objektive Weise den Denkstil eines Wissenschaftlers, dessen Bild von der Gesellschaft sich ihm durch Hirnschnitte und durch hypnotische Beeinflussung von Patienten vermittelte – und dessen Theorien für das Menschenbild seiner Zeit weit prägender waren, als es sein Konterfei auf dem 1000-Franken-Schein vermuten lässt.

Korrespondenz:
Prof. Dr. med. Philipp Osten
Universitätsklinikum
Hamburg-Eppendorf
Martinistraße 52
D-20246 Hamburg
Tel. 0049 40 741 052 004
p.osten[at]juke.de